

Zeitschrift:	Schweizer Spiegel
Herausgeber:	Guggenbühl und Huber
Band:	26 (1950-1951)
Heft:	4
Artikel:	Panzer? : Eine für die schweizerische Landesverteidigung wichtige Frage
Autor:	Eberhard, Rolf
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-1070468

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

WER? WANN? PAAR?

Eine für die schweizerische Landes- verteidigung wichtige Frage

In unserer Demokratie, wo Soldat und Bürger identisch sind, darf die Diskussion über wichtige Entscheidungen, welche die Landesverteidigung betreffen, nicht auf die Fachleute beschränkt werden. Das ist der Grund, weshalb wir die nachstehenden zwei Beiträge publizieren, in denen verschiedene Auffassungen Ausdruck finden.

NEIN

Von
Rolf Eberhard

WIR Schweizer wissen, daß der Krieg kein geeignetes Mittel ist, politische, wirtschaftliche oder gar «ideologische» Probleme zu lösen. In der neueren Zeit mindestens hat kein Krieg die Bereinigung der strittigen Fragen gebracht, sondern ein Durcheinander angerichtet, das schlimmer war als die Verhältnisse, die man «nur mit dem Schwert» meinte regeln zu können. Besonders die beiden Weltkriege haben deutlich gemacht, daß auch die sogenannten Sieger im modernen Krieg nichts zu gewinnen haben; die Schäden, die ein Land mit Sicherheit treffen werden, sind größer als der Gewinn, der allenfalls winkt. Krieg zu führen macht sich heute nicht mehr bezahlt. Es muß schon um die nackte Existenz gehen, wenn es sich rechtfertigen soll, daß ein Staat zu dem verzweifelten Mittel eines Krieges greift.

Aus dieser Erkenntnis heraus — und nicht nur, weil sie klein und schwach ist — betreibt die Schweiz eine Politik des Friedens. Für sie gilt der Satz nicht, daß der Krieg ein Mittel der Politik oder, am Ende, die Fortsetzung der Politik mit den Mitteln der Gewalt sei. Die Politik der Schweiz rechnet nicht mit diesem Mittel und ist nicht auf eine solche Fortsetzung hin angelegt.

Leider aber ist diese Erkenntnis noch längst keine allgemeine. Noch immer hofft die uns umgebende Welt, schwedende Probleme durch Krieg lösen zu können. Rascher sogar, als man hätte denken sollen, wird wieder behauptet, daß es eine andere als die kriegerische Lösung angesichts der die Welt beherrschenden Gegensätze nicht mehr gebe.

Unter diesen Verhältnissen ist es die erste Aufgabe der friedenswilligen Schweiz, alles zu tun, was in ihren Kräften steht, damit es nicht zum Krieg komme. Zwar ist es, mit dem Meter gemessen und mit der Waage gewogen, vielleicht nicht sehr bedeutend, was die kleine Schweiz in dieser Hinsicht tun kann. Aber die bloße Tatsache, daß überhaupt noch ein Staatswesen existiert, das in seinem ganzen politi-

schen Handeln erkennen läßt, daß es vom Krieg nichts hält und auch an die Unvermeidbarkeit des dritten Weltkrieges nicht glaubt, ist bei der Hysterie, die alle Welt in dieser Hinsicht erfaßt hat, immerhin von einiger Bedeutung. Wenn es uns gelingt, deutlich und glaubhaft zu machen, daß wir neutral sind, nicht weil wir uns davon krämerhaften Vorteil erhoffen, sondern weil wir die Gegensätze, die die Welt trennen, nicht als endgültige anerkennen, dann kann das geradezu die Veranlassung zu neuer weltpolitischer Besinnung werden.

Daß wir dabei für jenen letzten Fall, daß es um die nackte Existenz gehen sollte, eine maximal wirksame Landesverteidigung vorbereiten, macht unsere Friedensbemühungen nicht etwa unglaublich. Im Gegenteil: in einer Welt, in der man sich um den Frieden bemühen muß, hat nur das Wort dessen Gewicht, der beweist, daß er mit den Realitäten rechnet.

Immerhin liegt von unserer Neutralität her und von der neuen Bedeutung, die sie in unseren Tagen gewonnen hat, auf unserer Landesverteidigung gleichsam ein Servitut. Und zwar dieses, daß unsere Landesverteidigung so gestaltet sein muß, daß sie nicht mit irgendwelchen allgemeinen Kriegsvorbereitungen verwechselt werden kann. Anders ausgedrückt: Wenn fremde Generalstäbe sich mit unseren militärischen Maßnahmen befassen und damit zu «rechnen» beginnen, dann dürfen sie mit der Schweiz nur als Gegner, niemals aber mit der Schweiz als Partner rechnen können. Noch anders ausgedrückt: Im Rahmen eines raumgebundenen Kampfes um die Schweiz muß unsere Armee — und was heutzutage sonst noch zu wirklicher Landesverteidigung gehört! — von höchster Schlagkraft sein; außerhalb unserer Landsgrenzen dagegen darf die Armee nicht nur nicht eingesetzt werden, sondern überhaupt nicht eingesetzt werden können, weil sich ihr Kampfverfahren und demgemäß auch ihre Bewaffnung und Ausrüstung so sehr und ausschließlich auf unser Gelände stützt, daß sie nur unter den einmaligen Bedingungen, wie sie ihr im Kampf um und auf dem eigenen Boden gegeben sind, wirksam und gefährlich sein kann. Kurz gesagt: der rein defensive Charakter unserer Landesverteidigung darf nicht nur beteuert, sondern er muß auch an den Tag gelegt werden. Und zwar auf eine Weise, daß jedermann es versteht. Sonst könnte es sein, daß ausgerechnet die Anstrengungen,

die wir machen, um unsere Neutralität sicherzustellen, diese in den Augen dieser oder jener Mächtegruppe kompromittieren und somit gefährlich würden!

In diesem Zusammenhang gewinnt neben den unbedachten Äußerungen, die in letzter Zeit von allerlei Defaitisten höherer Ordnung zu unserer Neutralität gemacht werden, eine Detailfrage unserer Landesverteidigung — diejenige ausreichender Panzerabwehr — immer größere Bedeutung. Man hat auf einmal bemerkt — was man schon von jeher hätte wissen können! —, daß es mit unseren Panzerabwehrwaffen auf weite Distanz (800 bis 1000 m) schwach bestellt ist. Will man nun moderne Panzer auf diese Distanz mit Waffen herkömmlicher Konstruktion bekämpfen, so braucht es dazu ein Geschütz, das so schwer wird, daß es auf einer sogenannten Selbstfahrlafette montiert sein muß. Andernfalls wäre Stellungsbezug und Stellungswechsel viel zu umständlich, als daß man den wendigen Panzer fassen könnte. Bringt man aber ein derartiges Geschütz auf einer Selbstfahrlafette an, so gibt das ein Monstrum, das für den gegnerischen Panzer ein leichtes Ziel bietet. Es muß also selbst gepanzert sein, um den Kampf mit dem Panzer aufnehmen zu können. Man denkt deshalb allen Ernstes daran, einige hundert Panzer von gegen 50 Tonnen Gewicht anzuschaffen, um damit die «Lücken in unserer Panzerabwehr» zu schließen.

Nun kann man natürlich mit Panzern Panzer bekämpfen. Man kann aber mit Panzern allerhand anderes auch tun! Noch immer ist der Panzer in erster Linie keine defensive, sondern eine offensive Waffe. Und einige hundert Panzer bedeuten zur Zeit in Zentraleuropa nicht wenig. Besonders wenn sie in einer derart günstigen Ausgangsposition stehen, wie die Schweiz sie für alle denkbaren Fälle eines künftigen europäischen Krieges bedeutet. Man kann lange beteuern, daß unsere Panzer rein defensiven Zwecken dienen sollen. Sie könnten eines Tages eben doch auch offensiv verwendet werden. Die Politiker aller Länder mögen von unserem ernsthaften Friedens- und Neutralitätswillen überzeugt sein: die Militärs müssen einer Armee, die über einige hundert Panzer verfügt, mißtrauen. So daß, wenn einmal die Militärs den Ausschlag geben, eine der ersten ihrer Maßnahmen die sein könnte, die Bedrohung ihrer eigenen Kräfte durch die in der Schweiz stehende «Panzermasse» auszuschalten.

ten, obschon vielleicht sonst eine Aktion gegen die Schweiz gar nicht nötig wäre. Abgesehen von diesem — schlimmsten — Fall verliert schon vorher unser Aufruf zur Besinnung viel von seinem Gewicht, wenn er sich auf eine Landesverteidigung stützt, die in irgendeiner Koalition einen Aktivposten abgeben könnte.

Daß wir jedoch aus solchen Erwägungen heraus nicht einfach auf eine wirksame Panzerabwehr überhaupt verzichten können, ist selbstverständlich. Es gibt aber Möglichkeiten, eine solche auch ohne eigene Panzer aufzubauen. Panzerraketen und rückstoßfreie Geschütze, die so leicht, klein und wendig sind, daß sie nicht selbstfahrend und sicher nicht gepanzert sein müssen, sind heute so weit entwickelt, daß sie unseren Ansprüchen vollauf genügen. Und wenn überängstliche Gemüter noch mehr von diesen Waffen verlangen zu müssen meinen, als sie heute zu leisten imstande sind, so läßt sich die Entwicklung bestimmt in kürzester Zeit noch weiter treiben, wenn man nur endlich einmal mit Ernst dahinter geht. Man hätte dies schon längst tun sollen, wenn man sich klar gemacht hätte, daß unsere Landesverteidigung eben mit unserer Staatsmaxime der Neutralität völlig übereinstimmen muß. Heute ist die Nötigung dazu, neue Lösungen zur Panzerabwehr zu finden, noch viel dringlicher. Denn wenn nicht alles täuscht, ist vom Panzer in Zukunft nicht mehr so viel zu erwarten wie im Zweiten Weltkrieg. Die Nordkoreaner haben in einem Krieg, in dem sie nicht dem vollen Einsatz der Luftwaffe ausgesetzt waren, wie dies in einem europäischen Krieg der Fall sein würde, bereits über 1000 Panzer verloren! Und außerdem geht die Beschaffung von Panzern sehr lang und ist außerordentlich kostspielig. Dabei nimmt sie auf unsere speziellen Bedürfnisse keine Rücksicht. Denn bei uns geht es nicht in erster — sondern erst in letzter — Linie darum, daß die obere und oberste Führung eine «Schwergewichtswaffe» zur Verfügung habe. Wichtig ist vielmehr, daß die mittleren Verbände, auf denen ganz eindeutig die Hauptlast des Kampfes liegen wird — das Bataillon und das Regiment —, die nötigen Waffen haben, um sich ihrer Haut wehren zu können. Aber nicht nur das eine, wenngleich wichtigste Servitut liegt auf unserer Landesverteidigung, daß sie mit dem Grundsatz der Neutralität aufs völligste übereinstimmen muß, sondern noch einige weitere. So muß beispielsweise die Vorbereitung unserer

Landesverteidigung damit rechnen, daß unsere Truppenbestände — wie jedermann weiß, der sich die Tabellen über die Bevölkerungsbewegung an der «Landi» angesehen hat — bis zum Jahr 1962 ständig zurückgehen. Es können also nicht dauernd weitere Spezialverbände aufgestellt werden auf Kosten unserer Infanterie, die noch immer die «Königin der Waffengattungen» ist. Vielmehr muß die Kampfkraft der Infanterie so vermehrt werden, daß sie — wie es schon Napoleon sagte — «sich selbst genügt». Auch gegen Panzer.

Ebenfalls darf am Grundsatz der allgemeinen Wehrpflicht nicht gerüttelt werden. Es fragt sich aber allen Ernstes, ob die Panzermannschaften, wenn sie in der Handhabung dieser kostspieligen Geräte wirklich «durch» sein sollen, nicht Berufssoldaten sein müßten. Wollte man sich dazu nicht entschließen, so käme man wohl nicht ohne massive Verlängerung der Dienstzeiten aus. Denn die beste Bewaffnung nützt natürlich nichts, wenn die Ausbildung nicht mindestens ebensogut ist.

Es kommt zu alledem noch eine Frage hinzu, die man für gewöhnlich leichthin von der Hand weist. Nämlich diejenige nach den Kosten unserer Landesverteidigung. Man macht sich oft nicht genügend klar, wie wichtig gerade dieser Punkt ist. Es verhält sich doch ganz einfach so, daß für den ganzen Bereich des Staatlichen eine gewisse maximale Summe zur Verfügung steht. Vielleicht ist sie bei uns noch nicht erreicht. Immerhin werden sich nicht viele Milliardenrüstungsprogramme durchführen lassen, bis sie erreicht und sogar überschritten ist. Ist das aber der Fall, so verändert sich der Staat in seiner Bedeutung den Bürgern gegenüber auf unheilvolle Weise. Man kann das vielleicht eine Weile vertuschen, indem man die Bedürfnisse der Landesverteidigung auf Kosten anderer Staatsaufgaben zu decken versucht. Aber man tut damit der Landesverteidigung in ihrer Gesamtheit einen schlechten Dienst. Damit ein Land gegebenenfalls von allen seinen Bürgern mit letztem Einsatz verteidigt werde, muß es eben verteidi-

Photo:

Im Schnee

Briefträger in Adelboden

gungswert sein. Dazu, daß es dies sei, muß es seinen Friedensaufgaben gerecht werden können. Das kann es aber nicht mehr, wenn es die staatlichen Mittel in einem unverhältnismäßigen Maßstab für die Bedürfnisse der Landesverteidigung verwendet, wenn es — mit andern Worten — irgendeiner Form des Militarismus verfällt. Eine andere Form desselben Militarismus wäre es, wenn der Bund, ohne Rücksicht auf den Bürger und die Wirtschaft, einfach alle die Mittel «abschöpfen» wollte, deren er bedarf, um seinen Friedensaufgaben und einem unverhältnismäßigen Aufwand für die Landesverteidigung gerecht werden zu können. Man sieht also, daß es an Allerwesentlichstes röhrt, wenn man nach den sparsamsten unter den wirksamen Lösungen sucht.

Wir sind ja bereits auf dem Punkt, jährlich gegen 500 Millionen im ordentlichen Militärbudget einzusetzen, das allein der Erhaltung des Bestehenden gilt. Für den Ausbau ist, auf einige Jahre verteilt, die beträchtliche Summe von gegen anderthalb Milliarden als besonderer Rüstungskredit notwendig. Und bereits gibt man zu verstehen, daß dies nur die «erste Tranche» sein werde. Dabei handelt es sich bei diesen Beträgen um ein reines Armeebudget und eine bloße Armeeaufrüstung. Der moderne Krieg ist aber schon längst nicht mehr eine Sache nur der Armeen. Der Schutz der Zivilbevölkerung im ganzen Land ist ebenso wichtig wie Grenzschutz und Feldarmee. Er ist unerhört kostspielig. Mit all den Millionen, um die es gegenwärtig geht, ist in dieser Hinsicht noch soviel wie gar nichts geschehen.

Die Frage spitzt sich also dahin zu: Können wir uns eine wirksame Landesverteidigung überhaupt noch leisten? Ist ein Kleinstaat heute noch dazu imstande, zwischen den Mächtegruppierungen, die um die Weltherrschaft streiten, seine Unabhängigkeit zu bewahren? Muß es nicht dahin kommen, daß die Belastung, die die im Namen unserer Unabhängigkeit und Neutralität an die Hand genommene Landesverteidigung mit sich bringt, uns über kurz oder lang dazu zwingt, uns dem einen oder andern «Block» anzuschließen, damit er uns, gegen allerlei Zugeständnisse, unsere Rüstung finanziere? Dann aber hätte der ganze Aufwand für unsere Landesverteidigung uns gerade in das hineingeführt, was er uns doch hätte sollen vermeiden helfen!

Man besinne sich auf unsere Aufgabe: getreu unserer heute doppelt wichtigen Neutralität

das Land — und nur das Land — zu verteidigen — und nur zu verteidigen!

Man besinne sich auf die personellen, finanziellen und materiellen Schranken, die uns dabei gesetzt sind.

Man imitiere nicht einfach «moderne Armeen», die diesen Beschränkungen nicht unterworfen sind und ja auch diese Aufgabe nicht haben. Man wage eigene Lösungen — wie schließlich ja auch die viel berufenen «Alt-vorderen» eigene Lösungen gewagt haben.

Dann wird man rascher und billiger zu einer wirksameren Landesverteidigung kommen als auf dem bisher begangenen Weg, der nicht ohne gefährliche Konsequenzen ist.



*Von
Oberstdivisionär
G. Züblin*

Es scheint mir, daß der Verfasser des vorstehenden Aufsatzes von einigen Voraussetzungen ausgeht, die mit der Wirklichkeit kaum übereinstimmen.

Wenn man sich in einem panzergängigen Gelände gegen Panzerfahrzeuge wehren will, dann handelt es sich vor allem darum, einen Durchbruch zu vermeiden. Dort, wo ein Durchbruch droht, ist die Panzerabwehr ungenügend, sei es, daß sie es von allem Anfang an war, sei es, daß das feindliche Feuer sie derart mitgenommen hat, daß sie ungenügend geworden ist. Es stellt sich also die Frage, wie in dem bedrohten Abschnitt die Panzerabwehr genügend rasch und wirksam verstärkt werden kann.

Das kann nur geschehen durch Waffen, die in ihrer Wirkung bezüglich Reichweite und Durchschlagskraft der Bewaffnung eines modernen Panzers ebenbürtig sind, also gleiche Reichweite haben, über gleiche Treffaussichten verfügen und den feindlichen Panzer mit einem Treffer außer Gefecht setzen. Beim gegenwärtigen Stand der Technik können dies nur Geschütze mit einer großen Anfangsgeschwindigkeit (um 1000 Meter in der Sekunde) und verhältnismäßig großem Kaliber sein (75 bis 90 mm). Da Geschütz und Bedienung intakt und rasch an Ort und Stelle gebracht werden müssen, müssen sie selbstfahrend sein und über genügend Panzerschutz verfügen. Das führt dazu, daß man für diese entscheidenden Aufgaben über eigene Panzerfahrzeuge verfügen muß. Es stimmt nicht, daß heute, und wohl auch für längere Zeit, rückstoßfreie Geschütze und Panzerraketen diese Aufgaben übernehmen könnten. Die Anfangsgeschwindigkeiten ihrer Geschosse sind viel zu gering, so daß die Treffaussichten schon auf 500 Meter ungenügend sind. Die Erfahrungen mit den vorhandenen rückstoßfreien Geschützen amerikanischer Herkunft im koreanischen Feldzug waren diesbezüglich eindeutig, wie dies übrigens vorauszusehen war. Nebenbei gesagt waren alle diese Geschütze samt der amerikanischen Super-Bazooka schon 1946 vorhanden, die letztere trägt auf maximal 200 Meter. Trotz eingehenden Forschungsarbeiten haben die Amerikaner auf diesem Gebiet keine weiteren Fortschritte erzielt, aus Gründen, deren Darlegung hier zu weit führen würde. Schließlich müssen auch derartige Geschütze selbstfahrend sein und über einen Panzerschutz verfügen, wenn man sie in kritischen Lagen rechtzeitig an die feindlichen Panzer heranbringen will. Da bei einem rückstoßfreien Geschütz oder bei einer Rakete ein sehr starker Gasstrahl nach hinten austritt, bleibt es vorläufig ein unmögliches Unterfangen, sie unter Panzerschutz stellen zu wollen.

Daß die Anschaffung von Panzern gerade einen Militär zu einem Angriff auf die Schweiz

verlocken wollte, scheint mir eine Umkehrung der Überlegungen. Ganz allgemein geht die Überlegung bei der Planung eines Angriffes zunächst einmal darauf hin, ob der Angegriffene stark oder schwach ist. Ist er schwach, so kann man ihn um so mehr risikolos angreifen. Wenn es sich aber nur um einen Vorwand handelt, uns anzugreifen, dann könnte man ja den Vorwand ebensogut darin finden, daß unsere intakten Infanterie-Divisionen bei einer Ergänzung durch Panzerverbände und andere Mittel einer möglicherweise verbündeten Macht, einem Angreifer ebenso gefährlich werden könnten. Es glaubt doch niemand im Ernst, daß wir bei der Größe unserer Armee, auch wenn wir über 500 Panzer verfügen würden, dazu befähigt wären, einen Feldzug, beispielsweise nach Deutschland hinein, zu führen.

Was schließlich die Bestände anbelangt, so braucht die Bedienung eines Panzers nicht mehr Leute als die Bedienung eines Maschinengewehrs, eines Geschützes oder eines rückstoßfreien Geschützes. Und wenn es schließlich einer ganzen Reihe kriegsführender Nationen gelungen ist, in vier Monaten die Bedienungsmannschaften von Panzern auszubilden, so dürfte es uns auch gelingen, dasselbe in der gleichen Frist zu vollbringen.

Es fragt sich allerdings, wieviel Geld wir für unsere Landesverteidigung ausgeben wollen. Beim Entscheid über diese Frage ist aber noch weiter zu überlegen, ob es zweckmäßiger ist, das aufgewendete Geld für Waffen auszugeben, deren Wirksamkeit erprobt ist, oder ob es besser ist, wie der Verfasser es vorschlägt, es für Waffen auszugeben, deren Wirkung nachgewiesenermaßen auf 1000 Meter eine ungenügende ist, und sich damit zu beruhigen, daß deren Wirksamkeit vielleicht doch noch einmal gesteigert werden könnte. Gerade unsere « Altvordern » verfügten über eine durchaus zeitgemäße Ausrüstung und Ausbildung. Erst als sie ihre Artillerie zu Hause ließen, erlitten sie bei Marignano eine Niederlage, die sie in die militärische Abhängigkeit der damaligen ersten Militärmacht Europas brachte.

